Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 73 (1964)
Heft: 2

Artikel: Im Feldspital von UKDH
Autor: Schuster, Wolfgang
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-974887

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Grossoperationssaal zu eröffnen und unser Röntgeninstitut in Betrieb zu setzen. Wundversorgungen und kleine Kieferchirurgie haben wir mehrfach schon vor dem heutigen grossen Operationstag durchgeführt. Der Erfolg des Feldspitals steht ausser Zweifel . . .»

Nach den letzten Berichten hat die Anzahl der Patienten nochmals wesentlich zugenommen, und schon drängt sich die Notwendigkeit auf, das Spital um weitere fünfzig Betten zu vergrössern.

Das Leben in der Wüste stellt neben zahlreichen Entbehrungen an die Mitglieder der Equipe stets erneute Anforderungen, mit wenigen Mitteln und viel Phantasie zu improvisieren. Die Wasserversorgung bietet Schwierigkeiten. Die Beleuchtung im Operationssaal lässt zu wünschen übrig, und so kommt es, dass die Aerzte oft noch als Handwerker einspringen müssen. Ein kleines Beispiel mag für alle übrigen Entbehrungen stehen. Dr. Schuster berichtet über die Küche im Feldspital von Ukdh:

«Quartiermeister, Fourier und Küchenchef verpflegen uns gut. Das ist ihnen besonders hoch anzurechnen, da sie ausser Zündhölzern keinen Vorteil gegenüber der Steinzeit haben. Die Reinbenzinvergaser lassen uns im Stich, weil wir trotz aller Bemühungen im Lande der Erdölquellen kein Reinbenzin auftreiben konnten. Holz gibt es in der Nähe des Spitals nicht. Wir sammeln es in etwa zwanzig Kilometer Entfernung im Wadi Najran und entfachen damit ein Feuer zwischen zwei Steinen. Wir hofften auf Besserung der Verhältnisse, als wir von der UNO einen Ofen leihen konnten. Er wurde als Backofen und Kochherd bezeichnet. Leider funktionierte der Brenner nicht, und die Reparatur erwies sich nicht nur für die Handwerker von Najran, sondern auch für unseren Pfiffikus als unmöglich. Der rebellische Backofen steht nun auf der Liste der nicht zu verwirklichenden Kulturwerte. Wir sind auf den Steinzeitherd zurückgekommen und haben diesen mit urmenschlichen Muskelkräften mit Riesensteinen und Platten zu einer mehrkammerigen Feuerstelle ausgebaut. Unser stolzer Küchenchef hat seine ganze Ehre eingesetzt, um uns trotz der urweltlichen Umgebung ein gepflegtes Essen zu bieten. Nun, beim Anwachsen der Essbegierigen auf sechzig und mehr — die Patienten des Spitals müssen auch versorgt werden — schwinden ihm allmählich Begeisterung und Kräfte. Wir konnten ihn mit dem Zukauf von einigen Töpfen und der Anstellung eines einheimischen Kochs etwas beruhigen . . .»

Mögen die Entbehrungen der Schweizer Männer und Frauen, die in der Felseninsel von Ukdh in der unendlichen Wüste ihren Dienst versehen, noch so gross sein, mag die Arbeit ihnen oft das menschliche Ungenügen vor Augen halten und sie verzagen lassen ob ihrer, angesichts der unsagbaren Not nur geringen Hilfsmöglichkeit, so sind sie doch der Dankbarkeit der Jemeniten gewiss und dürfen wissen, dass ihr Tun segensreich ist, weil es in schönster Weise dem höchsten Dienst gilt, dessen der Mensch fähig ist, dem Dienst im Namen der Menschlichkeit und Nächstenliebe, der sich unter das Christuswort fügt: «Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.»

IM FELDSPITAL VON UKDH

Aus einem Bericht von Dr. Wolfgang Schuster vom 10. Januar 1964

Das Feldspital von Ukdh hat längst nicht mehr genügend Raum, um alle Patienten aufzunehmen. In etwas mehr als einem Monat seit Bestehen des Spitals, in der Zeit vom 19. November bis zum 25. Dezember 1963, konnten 105 Patienten stationär, 917 ambulant behandelt werden. Es wurden 61 Operationen und 370 Röntgenuntersuchungen durchgeführt. In erster Linie sind es die Opfer der kriegerischen Auseinandersetzungen — verwundete Soldaten —, die im Rotkreuzspital gepflegt werden. Mit dieser Mission, die das Rote Kreuz zurzeit im royalistischen Jemen erfüllt, ist ein neuer Markstein seiner humanitären Tätigkeit gesetzt. Der Leiter der medizinischen Equipe in Jemen, Dr. Wolfgang Schuster, gibt in seinem Bericht verschiedene Beispiele über die Arbeit in Ukdh.

In der Nacht vom 19. November 1963 fuhr ein jemenitischer Wagen vor. Dr. Middendorp stieg auf die Ladebrücke, wo ein royalistischer Soldat mit Kopfschuss in seinem Blute lag. Die Untersuchung im Taschenlampenlicht ergab, dass dem Mann nicht mehr zu helfen war. Er lag in den letzten Zügen und starb kurz darauf. Die Kameraden nahmen den Toten wieder mit. Er ist nicht in der Aufnahmeliste unseres Feldspitals verzeichnet. Es wurde nicht viel davon gesprochen, aber doch war es der erste erschütternde Eindruck vom Ernst des Krieges.

Ende November trafen verschiedene frische Splitter- und Schussverletzungen ein. Als Ursache wurde Tank- oder Flugzeugbeschuss angegeben. Die Splitterentfernungen waren unsere ersten Operationen in Narkose, wobei uns die Röntgenapparatur grosse Dienste leistete.

Es wurden auch mehrere ältere Verletzungen gezeigt: in schlechter Stellung geheilte Frakturen, eine Knieverletzung nach Oberschenkelfraktur, eine Stumpf-Osteomyelitis mit Restsplittern und starkem Eiterfluss, die wir nachamputieren mussten, eine inveterierte Schulterluxation, die operativ eingerenkt werden musste und andere Fälle.

Scheich H. war ein gefürchteter Stammesführer, auf dessen Kopf von den Republikanern ein Preis ausgesetzt war. Keiner seiner Leute hätte ihn je verraten. Eines Abends, als er sich bei Sonnenuntergang zum Gebet abseits kniend zu Boden neigte, krachte ein Schuss. Ein Beduine hatte ihm von hinten eine Kugel in den Nacken geschossen. Die Untergebenen brachten ihren Scheich auf einem Lastwagen zu uns, wo er nachts um elf Uhr ankam. Er war schon seit Stunden tot. Die Leute nahmen ihren Anführer wieder mit. Auch er ist in unseren Registern nicht aufgeführt, wird aber bei jedem, der die Trauer der Jemeniten miterlebte, einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen.

Am 12. Dezember 1963 um 23.30 Uhr brachte man einen Patienten, der um 17.00 Uhr desselben Tages einen gefährlichen Blindgänger gesprengt hatte. Da die Sprengung zögernd erfolgte, waren einige neugierige Kameraden vorgesprungen, um nachzusehen. Der verantwortliche Sprenger war ebenfalls nach vorn gelaufen, um seine Kameraden rechtzeitig zurückzuweisen. Er selbst wurde von einem Splitter am Vorderarm getroffen. Zuerst entschloss man sich für einen Wundverband, erinnerte sich dann aber, dass jetzt ein Spital da war und brachte den Patienten zu uns. Der Röntgenapparat funktionierte an diesem Tag nicht. Klinisch war aber eine Fraktur der Elle zu diagnostizieren mit einem verlagerten freien Knochenstück. Wir nahmen die Operation sofort vor. Die Wundheilung erfolgte ohne Eiterung. Der Patient musste zusätzlich noch wegen Malaria behandelt werden, konnte aber das Spital bereits wieder verlassen.

Schon einige Male war von Bombardierungen gesprochen worden. Die einen von uns wollten Detonationen gehört haben, die anderen schlossen aus Kondensstreifen am Himmel auf Flugtätigkeit. Am 18. Dezember morgens um sieben Uhr bestand aber kein Zweifel mehr. Deutlich hörte man aus Süd-Südwesten Explosionen, eine nach der anderen. Das Brummen hielt an bis gegen acht Uhr. Es konnte nicht sehr fern sein, machte aber eigentlich keinen grossen Eindruck. Man hatte uns mehrfach erzählt, dass die Bombenangriffe nur selten Opfer forderten, da die Höhlen der Jemeniten guten Schutz bieten. Wir vergassen den Vorfall im Laufe des Tages wieder. Abends fuhr ein Ford-250-Lastwagen von Süden heran, rot und etwas zerschossen wie viele andere. Als er näher kam, hörte man früher als sonst das Wimmern der Verletzten. Es waren die Opfer des Luftangriffs auf eine nahe Ortschaft, wo etwa fünfzig Bomben gefallen waren. Ein Vater hob seinen zwölfjährigen Knaben vom Wagen, der an beiden Armen und auch am Brustkorb ausgedehnte Brandwunden aufwies. Während wir den Knaben unter dem Gejammer des Vaters versorgten, trugen drei Männer seine Mutter ins Zelt, deren ganzer Körper von scheusslichen Granatsplittern übersät war, aber keinerlei Verbrennungen zeigte. Ein Soldat hatte die rechte Wange breit aufgerissen. Ein anderer blutete aus einer Kopfwunde, die sofort behandelt wurde. Das war der traurige Tag, der ausser einer Anzahl von weiteren Leichtverletzten mehrere Kamele und viele Ziegen und Schafe forderte.

Am 20. Dezember stiessen wir auf freiem Wüstenfeld auf das Wrack eines Ford 250, wie wir ihn fuhren. Er war vollständig ausgebrannt, und in der nächsten Umgebung fielen mehrere Einschläge auf. Yahja lachte und sagte, das sei nicht so gefährlich. Der Wagen habe sicher eine Panne gehabt, sonst wäre er nicht getroffen worden. Wenn ein Flugzeug ansteuere, so pflege er im letzten Moment im rechten Winkel abzubiegen, und dann gingen die Schüsse immer daneben. So fuhren wir getrost in der Abenddämmerung weiter. Wir waren am 21. Dezember zurück. Dass Yahja gleich wieder losgefahren war, wusste ich erst am nächsten Abend, als er mit völlig zerschossenem Wagen eintraf, neue Hinterräder hatte und zwei Verwundete brachte. Dem Adjutanten des Prinzen hatte man die Lende durchschossen, und ein Soldat hatte eine Kugel im rechten Oberarm stecken. Yahia half uns besorgt, den Adjutanten ins Zelt zu tragen; der Soldat lief mit. Nachher erzählte Yahja grinsend, diesmal hätte es ihn erwischt. Er sei aber erst ausgestiegen, als man ihm das linke Hinterrad weggeschossen hätte. Vorher habe er sich in der Kabine geduckt und eifrig manövriert. Die splitterfreie Windschutzscheibe zeigte zahlreiche Durchschüsse, von denen einer den Adjutanten getroffen hatte. Yahja war ohne Kratzer davongekommen. Am Morgen des 22. Dezembers war er dann in einen Luftangriff geraten, der verschiedene Leichtverletzte forderte und sämtliche Fahrzeuge, einschliesslich den Zisternenwagen, traf, was für die dortigen Truppen die schlimmsten Folgen hatte.

Ein Sanitätssoldat hatte uns eine Bestellung für Verbandsmaterial und Medikamente mitgegeben, da er keine Vorräte mehr hatte. Ich betrachtete mit leicht gemischten Gefühlen den zerschossenen Wagen, den ich an zwei Tagen zuvor selbst benützt hatte, und Yahja legte sich schlafen.

Ein Soldat wurde mit abgesprengten Fingern an beiden Händen und einem Granatsplitter im linken Auge eingeliefert. Die Finger waren vereitert und mussten für eine Operation vorbereitet werden. Das Auge war ausgelaufen und entzündet und musste entfernt werden, damit die Entzündung nicht auf das Hirn und das andere Auge übergreifen konnte, was zur vollständigen Erblindung geführt hätte. Ein anderer Soldat verlor auf diese Weise beide Augen.

Diese und ähnliche Fälle zeigen, wie unsere Hilfe den Opfern des Krieges zugute kommt und damit der ureigensten Aufgabe des Feldspitals entspricht.